

Ein One Night Stand I

„Und? Gefällt es dir?“ Ich schaute geradewegs über die Schulter von einem der hinten Stehenden, als sie mich das fragte. Dank der Kameraeinstellung, und ihrer nur allzu durchschaubaren Intention durch intime Nähe die Spannung zu steigern, fühlte es sich an, als stünde ich schon mehrere Minuten hinter der Gruppe.

Mit vorgehaltener Hand wurde mir Amira vom Kneipenwirt als Frauenzimmer vorgestellt, deren Weltanschauung darin bestand, jegliche gesellschaftspolitische Haltung als verlogen abzutun, und die Neigung in sich barg, während des Orgasmus exzessiv abzuspritzen. ‘Der Deutsche spaße nur mit der eigenen Religion. Alle anderen nehme er bierernst’, prostete sie mir zu, als man schon übereingekommen war den Abend gemütlich in ihrer Wohnung mit einer DVD ausklingen zu lassen. ‘Mein absoluter Lieblingsstreifen’, so ihre Worte.

Als die handelsüblichen Texthinweise noch über den Schirm liefen, - Mahnungen für Minderjährige, für Erziehungsberechtigte, strafrechtlich relevante Hinweise zur unerlaubten Vervielfältigung usw. - hatte sie bereits ihr erstes Rotweinglas geleert. Der Vorspann fiel aus, auch irgendwelche Werbung. Wie sagte sie in der Spelunke so schön? Gleich von Anfang an würde man in irgendwas hineinkatapultiert? Egal. Zuerst bekam man jedenfalls eine Gruppe zu sehen. Mehreren Männer und zwei Frauen. Man befand sich in einer Art Warteraum, und die Gruppe drängte sich angespannt vor eine Tür, in der ein Fenster ca. auf Kopfhöhe eingesetzt worden war. Durch das Glas ermaß man die Reichweite einer Räumlichkeit. Wahrscheinlich der Gerichtssaal, dachte ich mir. Der wurde schließlich schon in dem vielsagenden Titel ‘Hirnstampfparitätisch im außerirdischen Gerichtssaal genommen’ thematisiert. Der rechteckig geschnittene Raum war ziemlich düster gehalten. Das elektrische Licht war gedimmt und schwerer Rauch durchzog die

gesamte Kulisse. Nach ein paar Augenblicken des Stillstehens, in denen ich mich von der Couch aus zu genüge mit der Gruppe eingesehen hatte, vernahm man animalische Geräusche aus einem nicht weiter einsehbaren Bereich des Saales. Der Kameramann stand in der Szene direkt hinter der Gruppe. Er filmte über deren Schultern hinweg und schwenkte nun mit, als die einzelnen Mitglieder in gespielter Erschrockenheit - eine Theatralik, die ansatzweise an die Ära des Stummfilmes erinnerte - noch dichter ans Fenster rückten und ihre Köpfe sich nun seitwärts zu drehen begannen, um in die Möglichkeit zu gelangen in den Raum an seinem äußeren, linken Ende genauer einzusehen. Dort befanden sich massive Gitterstäbe, wo man sonst eine Wand erwartet hätte. Rauch zog in dichten Schwaden durch die Stäbe hindurch. Alles mutmaßlich hinter ihnen liegende, blieb im Dunkeln. Ich vermutete dahinter eine Nebelmaschine.

Jetzt der Schwenk mit der Kamera zurück und ein anschließender Zoom durch das Türfenster in die Mitte des Raumes. Ein Mann saß dort an einem großen, horizontalen Tafeltisch und schien zu schlafen. Sein Oberkörper war nach vorne gebeugt und lag auffallend verdreht auf der Tischplatte. Zwei fremdartige Gestalten schritten gegenläufig entlang der Tafel durch den Raum. Von links nach rechts, bzw. rechts nach links, und am Ende marschkeht wieder andersherum. In der Mitte kreuzten sich ihre Wege. Standen dort kurz auf Augenhöhe. Wurden jeweils am linken Rand - zu den Gitterstäben hin - zwergenhaft klein, und riesenhaft groß auf der anderen Seite. Krümmten sich dort, machten einen Buckel, um mit dem Kopf nicht durch die Decke zu stoßen.

Begleitet von den zischenden Geräuschen eines Druckablasses ging dann die Tür auf, und die Gruppe betrat zögerlich den Saal. Sie platzierte sich mit einigen Metern Abstand vor die Tafel. Zwischendurch gab es einen harten Schnitt. Die Kamera erfasste jetzt den Raum von der rechten Wandseite aus. So wie es aussah, von knapp unterhalb der Decke. Die zwei Damen, eine Blondine und

eine Rothaarige, traten jetzt mit einem Headboard aus der Gruppe heraus und machten zwei Schritte nach vorne auf die Tafel zu. Ausstaffiert waren sie ganz im Businessstyle. Pumps, Seidenstrümpfe, die weißen Blusen straff im engen, schwarzen Stoffrock, der oberste Knopf dabei geöffnet, so dass das Dekoltete gut sichtbar war. Zwei stilistische Ikonen aus der schönen, neuen Welt, dachte ich mir. Einer Welt bestehend aus gläsernen Fassaden und weltweit operierender Konzerne.

Die Blondine schickte sich nun an eine Präsentation zu halten. Man sah Diagramme aus marktwirtschaftlichen Studien, mittels derer sie sich in Szene zu setzen versuchte. Ob gekonnt oder nicht sei mal dahingestellt. Die Rothaarige stand der Blondinen attestierend zur Seite. Auf ihr Zeichen hin wendete sie die Blätter des Headboards, wobei sie die Gelegenheit nie ungenutzt verstreichen ließ, durch ihr beherztes Eingreifen zusätzlich auf ihr üppiges Dekoltett aufmerksam zu machen, was zugegebenermaßen recht appetitlich anzuschauen war. Insgesamt sollte sie ein wenig draller und auch größer sein als die Blondine, gefiel mir im Übrigen auch besser. Beide Frauen versuchten taff rüberzukommen. Man begriff schnell, worum es gehen sollte. Ihre Legimitation stand auf dem Spiel. Die Präsentation war ihr Plädoyer für die Märkte, für ihr Dasein. Sie machten es professionell. So wie man es ihnen beigebracht hatte, so wie es von den Märkten gelehrt wird. Was jedoch im Detail zur Anklage stand, erfuhr man nicht. Die weiterhin auf und abschreitenden, währenddessen größer und kleiner werdenden Gestalten, grinsten fortwährend nur höhnisch. Wussten scheinbar nichts mit der Präsentation anzufangen. Oder wollten es nicht. Doch der Mann hinter der Tafel erwachte nun. Er schaute sich kurz um, warf ein paar flüchtige Blicke auf die Präsentation und fragt dann die blonde Dame, ob sie denn wüsste, wo sie sich hier befände. Ob sie wüsste, was ihnen bevorstünde? Er klatschte daraufhin in die Hände und die Gitterstäbe wurden ausgeleuchtet.

Für die nun folgende Szene musste man sich richtig ins Zeug gelegt haben. Fäden aus Stoffgarn waren zu einem riesigen Spiralnetz miteinander verknüpft worden. In sich zyklisch Gesponnenes aus den Resten von Kleidungsstücken, wie etwa Anzüge, Krawatten, Blusen, Seidenstrümpfe. Es sah aus, als ob das gesamte Netz nur aus Garderobe und deren Faserungen bestünde. Der Saum eines Jacketts war an einer Stelle aufgeriffelt worden, ein Bindfaden gezogen, und die so generierte Schnur verlief dann bis zum nächsten Knotenpunkt des Netzes, beispielsweise den verbliebenen Resten einer Hose. Auf diese Art waren alle Kleidungsstücke miteinander verwoben. Ihre für das menschliche Auge im Unsichtbaren gesponnenen Fäden also wieder mühevoll entsponnen, um ein Netz aus geometrischen Knotenpunkten und stofflichen Nischen zu knüpfen. Eine Heidenarbeit muss das gewesen sein. Es vermittelte jedenfalls nicht den Eindruck, als sei das Netz am Computer entstanden. Obschon man mit solchen Einschätzungen heutzutage natürlich vorsichtig umgehen muss.

Jedenfalls, inmitten des Fadennetzes saß nun eine riesige, lauernde Spinne. Es schien, als musterte sie jeden Einzelnen aus der Gruppe mit ihren vielen Augen, die groß wie Köpfe waren. Wahrscheinlich ein optischer Effekt was die Größe betraf, dachte ich mir. Ähnlich dem, der auch dafür verantwortlich sein musste die Außerirdischen während ihres Marsches zu den Gitterstäben hin schrumpfen zu lassen. Die Intention lag jedenfalls auf der Hand. Die fremdartigen Gestalten zur Seite der Gitterstäbe raus immer kleiner, ihre Augen jedoch riesengroß. Sie musste gewaltig sein, die Spinne. Auch wenn die Gesamterscheinung irritierte. Denn der Raum an sich verjüngte sich nicht. Ich vermutete, dass es sich um eine alte Lagerhalle handelte, die vielleicht irgendwo unbenutzt auf dem Land stand und auf ihren Abriss wartete. Die Akteure, insbesondere auch die fremden Gestalten, waren jedenfalls definitiv nicht computersimuliert. Das konnte man klar und deutlich erkennen, bildete ich mir ein. Andererseits, wie schon gesagt, heutzutage lässt sich nicht mehr so viel für bare Münze nehmen.

Rings um die Spinne sah man überall kleine, menschliche Körper im stofflichen Geflecht. Nackt verhängen, füllten ihre ausgemerzten Leiber die Zwischenräume des Netzwerkes. Mit erblassten Gesichtern schauten sie leblos durch das Gitter hindurch. Einige von ihnen schienen noch zu leben. Ihre Augen schimmerten gläsern, waren zwar leichenstarr irgendwo ins Leere gerichtet, aber sie atmeten noch. Das langsame Wölben und wieder Sacken, das Auf und Ab des Brustkorbes, es erinnerte an einen Blasebalg.

„Ihr seid von den fremden Gestalten angeklagt“, sprach jetzt der Mann Richtung Blondine. „Habt ihre Gesetze missachtet, obwohl ihr von ihnen wusstet. Die Invasionsmacht, die fremden Gestalten, dulden solche Missachtungen nicht. Es steht die Todesstrafe darauf. Ihr habt die Wahl. Wir stecken euch hinter das Gitter zur Spinne. Zusammen mit all den anderen. Es wird ein schleichender Tod sein. Sie wird euch beißen, die Spinne, und ihr werdet bei vollem Bewusstsein miterleben wie euch die Lebensäfte langsam und auf grausame Weise entzogen werden. Oder aber ihr sterbt den qualvollen Tod der Invasionsmacht. Ich rate euch zur Spinne. Denn es gibt keine menschliche Sprache für den qualvollen Tod der Invasoren. Die Spinne, so grässlich sie aussehen mag, ist die mildere Variante.“

Jetzt folgte eine Nahaufnahme. Es wurde ans Netz gezoomt. An den leblosen Torso einer Frau heran. Genauer, an ihre beharrte Muschi. Das war kein High Tech. Man sah deutlich, dass nur zwei Bilder überlagert wurden. Es sollte den Anschein erwecken, als krabbelten lauter kleine Spinnen aus ihrer Vagina. Möglicherweise einem Tierfilm entnommen. Ich musste unweigerlich an Grzimeks Klassiker Die Wüste lebt denken, obwohl ich mich nicht mehr an einen aufplatzenden Spinnenkokon erinnern konnte. Die Öffnung, aus dem die kleinen Spinnen schlüpfen, überdeckte den Bereich der Vagina auch nur unzureichend. Wenn sich Zeigefinger und Daumenkuppe berühren. Das Loch, was dabei entsteht, halb so groß vielleicht. Ekel lässt sich so oder so definieren. Wie alles andere auch. Manch

einer wird bei diesem Streifen nur angewidert abwinken, das Ganze als pervers ansehen. Ein anderer mag es als weitaus obszöner empfinden, dass das Nashorn vom Aussterben bedroht ist. Und das zu Zeiten, wo es durchaus als normal empfunden wird, wenn ein Busenstar für eine sechs stellige Gage First Clas und in Champagnerlaune nach Australien geflogen wird, um dort im Busch vor laufender Kamera Kakerlaken zu verspeisen. Ich denke mir jedoch, man sollte mal versuchen sich eine Welt ohne Nashörner vorzustellen. Aber eine Welt ohne Kakerlaken fressenden Busenstar? Das geht problemlos.

Die Blondine, die die Präsentation gehalten hatte, versuchte nun mit dem Mann zu flirten, weibliche Verführungskunst mit einzubringen. Der Mann schritt daraufhin in die rechte, hintere Ecke des Saals. Wurde währenddessen riesenhaft groß, und duckt seinen Kopf unterhalb der Decke. Von dort aus drangen seine Arme durch den Raum zur Gruppe hinunter. Das geschah irgendwie gleitend. Wie zähflüssiges Wachs, das sich beliebig dehnen lässt. Als seine Hände bei der Gruppe angelangt waren, griffen sie nach der Blondine und wirbelten sie kreuz und quer durch die Halle als sei sie nichts, nur eine Puppe. Dann stieß er sie mit voller Wucht auf den Tisch. Immer und immer wieder auf den Tisch. In monotoner, fast schon mechanisch gehaltener Manier. Stieß ihren Körper in maschineller Ausführung frontal und brutal auf die harte Platte. Unterbrach dann abrupt.

Diese Bewegungsmuster erinnerten mich an eine Szene aus dem Film Kong aus dem Jahre 2002. Der Gorilla auf dem Felsvorsprung, in seiner rechten Pranke die weiße Frau. Er wurde wütend und ruderte mit dem Arm wild durch die Gegend. Für die Frau in seiner Pranke natürlich ein Beschleunigungsmartyrium sondergleichen. Schien mir da irgendwie rein retuschiert. Diese Gorilla Szene in die Halle. Vielleicht hatte man sie einfach eins zu eins übernommen, oder zumindest partiell, und dann nachträglich am Computer noch überarbeitet. Etwas in ein Bild rein bzw. raus zu nehmen, gestaltet

sich dank heutiger Technik ja als relativ trivial. Was stört wird wegetuschiert und umgekehrt. Zum Beispiel das Gesicht des Mannes über dem des Gorillas, und so weiter. Das würde auch die langen Arme erklären. An Einzelheiten ließ sich die Übertünchung der Szene aber noch genauer dingfest machen. Man sah es z.B. an der Blondine. Nämlich daran wie sie die Hände hielt. Im Film Kong stützte die Schauspielerin ihre Hände überzeugend auf dem Muskel des angewinkelten Zeigefingers des Affen ab, der in seiner Faust ihren Oberkörper komplett umschlossen hielt. Hier jedoch „transzendierten“ sie irgendwo im Raum herum. Mal einen halben Meter frei schwebend über dem Zeigefinger des Mannes, mal verschwanden sie mitten im Bild. Insgesamt waren ihre Bewegungen auch zu ruckhaft. Folgten nicht flüssig der Hand in der sie stecken sollte. Und aus der physischen Umrandung des Mannes sprossen überall borstige Haare. Man hätte es noch für einen Schatteneffekt halten können, wenn nicht hinter seinem Kopf, der ja eigentlich ein Glatzkopf war, einzelne Gorillaborsten diametral in alle Richtungen schossen. Hatte schon Ähnlichkeit mit einem Heiligenschein. Man sah es also. Das Gesamtbild stimmte nicht. Aber es handelte sich auch nicht um eine kostenintensive Hollywood Produktion, sondern nur um einen Slasher Movie.

Der Kopf des Mannes schraubte sich nun mit gleichem, technischem Verfahren wie zuvor schon der Arm - wobei sich jetzt der Hals kontinuierlich verlängerte - aus der oberen Ecke der Halle hinunter zur Tafel. Im Gegensatz zur Hand wurde er dabei immer kleiner, schrumpfte bis zur Tafel wieder auf Normalmaß zusammen. Unten angekommen, mustert er die bauchlinks über die Tischkante liegende Frau eingehend, wobei er sich mittels des biegsamen, langen Halses wie eine Schlange um ihre Position wand. Er schien sich vergewissern zu wollen, ob sie noch bei Bewusstsein war. Zumindest die Augen versprühten noch ein paar Funken Lebensenergie. Sein Körper folgte daraufhin Kopf und Hals, schrumpfte ebenfalls von der oberen Ecke abwärts steigend, und gliederte sich unten angekommen wieder vollkommen ein. Auf

seine Ausgangsform wieder übergegangen, nahm der Mann sie nun von hinten. Vergewaltigte sie auf der Tafel. Bis zu seinem Ende wurde der bittere Akt begleitet von einem animalischen Rumoren von Seiten der Spinne, und den verhöhnenden Grimassen der weiterhin längs der Tafel auf und abschreitenden Gestalten. Die Dame schien nun gebrochen. Doch der Mann klatschte erneut in seine Hände. Ein Wandabschnitt hinter der Tafel öffnete sich. Die Invasionstruppen drangen ein, positionierten sich in Reih und Glied und vergewaltigen sie. Einer nach dem anderen. Zuletzt zog der Mann der leblosen Dame das Höschen wieder hoch, hob sie von der Tafel auf und stellte sie an ihren alten Platz zurück. Neben die andere Dame und ihre Präsentation.

So, oder aber so ähnlich, stand es wahrscheinlich im Drehbuch geschrieben. Und so hätte es ein Steven Spielberg unter Zuhilfenahme von diversen Animationstechniken, Special Effekts und all dem ganzen modernen Schnickschnack aus dem Computer gewiss auch glänzend in Bilder umzusetzen vermocht. Das hier war allerdings kein Spielberg, sondern eine B-Movie Billigproduktion, die Amira - mein Aufriss für die Nacht - von weiß Gott woher aufgestöbert hatte. Es sollte auch genau diese Stelle sein, an der ich das erste Mal schmunzeln musste. Zuerst dachte ich an Werbung. Die Unterbrechung des Films durch kurz gehaltene Clip Einspieler. Denn auf das Klatschen des Mannes hin tauchten plötzlich Playmobilmännchen auf. Playmobilmännchen, denen man ihren Haaraufsatz abgenommen, und das aufgemalte Punkt-Strich Gesicht wahrscheinlich mit einer scharfen Rasierklinge abgekratzt hatte. Übrigens musste man sich auch nicht zu viel selber hinzudichten, denn durch eine Texteinblendung im Bild wurde man darauf hingewiesen, dass auf das erneute Klatschen des Führers der Aliens die Invasionstruppen einmarschierten. Und zwar in Gestalt besagter Playmobilmännchen. Die zugeschnittene Pappe, die auf einem PVC Boden lieblos ausgelegt und an ihren Rändern gut zehn Zentimeter hochgeklappt war, sollte wohl den Gerichtssaal imitieren. Die komplette Szenerie sollte wohl so grob nachgestellt

sein. Gitterstäbe, Spinne und Netz waren an den Rändern der Pappe aufgemalt. Die Trickanimation selbst erfolgte klassisch. Soll heißen, durch diskrete Standaufnahmen von umgestellten Konstellationen der Playmobilfiguren, deren bildliche Abfolge bzw. Hintereinanderschaltung dann einen Bewegungsablauf vorgaukelte, der sich mit viel Wohlwollen grad noch so dechiffrieren ließ. Aus einer langen Reihe hoppelte ein Playmobilmännchen nach dem anderen backstage auf einem Figürchen mit blondem Haaraufsatz, welches mit seiner Vorderseite auf einem Playmobiltischen lag. Doch nun kam der Clou. Es fand ein ständiger Wechsel statt. Das war gar nicht mal so schlecht gemacht wie es sich anhören mag. Das plötzliche Einblenden, bzw. der Übergang zur real aufgenommenen Vergewaltigungsszene. Es hatte die Wirkung von Schnappschüssen. Von Bild- und Tonblitzen. Kurze aber heftige Stöße. Einblicke ins Reale, oder aber anders gesagt: Vorstellungssequenzen aus dem Hirn eines kranken Sodomasochistischen. Hier das tonlose Spiel mit Playmobil, dort die dazugehörigen Realitätsschnipsel, quasi als Übersetzungshilfe, als kurz eingespielter Gedankenschnipsel für den mündigen Erwachsenen, der mit ausgedehnten Vorstellungen nicht mehr recht viel am Hut hat. Zumal in der Playmobilwelt alles ton- und kommentarlos vonstatten ging, und anfänglich die Überblendung in die reale Welt immer nur von kurzer Zeitspanne war. Ein paar Sekunden vielleicht.

Allerdings musste man Abzüge in der B Note vornehmen. Dass es nämlich mehr Playmobilmännchen als Schauspieler gab, die natürliche Ressource männlicher Pornodarsteller also limitiert war, schuf, was den thematischen Plot anbelangte, ein Untergewicht zu Lasten der Glaubwürdigkeit auf der Porno Real Seite. Auch den Bemühungen der blonden Darstellerin dem Spektakel eine schauspielerische Note einzuverleiben - um noch einen weiteren Punkt mit aufzuführen - sah man dann doch ein gewisses Maß an Unvermögen an. Ihr vorgetragenes Leidensmartyrium, welches mit der Entblößung aller Geschlechtspartien nicht nur sinnlich, sondern

wohl auch stimmig eine Untermauerung durch szenisch geleitete Ausrufe finden sollte, Ausrufe wie etwa „*Oh Gott, die außerirdischen Schwänze dringen in mich ein! Oh Gott, ich werde außerirdisch vergewaltigt!*“, wollte ganz einfach nicht zu ihrer Mimik, ganz allgemein gesprochen, zu ihrer darstellerischen Ausdruckskunst passen. In dieser Hinsicht war ihr Double, also das Playmobilfigürchen, als talentierter einzustufen. Ganz zu schweigen davon, dass ein: *Oh Gott, ich werde außerirdisch vergewaltigt!*, um der Dramaturgie Willen den Stimmbändern doch ein Minimum eines sich artikulierenden Entsetzens abverlangt, und nicht einfach nur stolperhaft und nuancenfrei vorgetragen werden sollte, ganz so, als befände man sich auf einem Lesewettbewerb für Analphabeten. Und umso länger dieser Aufführungswechsel währte, die zeitliche Spanne zugunsten des realen Pornos kippte, wurde ihre Darbietung zunehmend unprofessioneller. Der ihr wohl eigen vom Leben mitgegebene Artikulationsschatz brach vollkommen durch. Sie schien sich nur noch gehen zu lassen. Man vernahm mit zeitlich abnehmenden Playmobilsequenzen neben ihrem sich phonetisch ins Lustvolle hinein steigende Stöhnen nur noch schlichte Einsilber, wie etwa: „*Ja!*“, oder „*Geil!*“. Vor allem der Vokal an zweiter Stelle sollte es ihr angetan haben. Das a vom Ja. Er wurde von ihr besonders lang gezogen dargeboten. Vibrierte quasi als Eigenfrequenz zu den harten Stößen. Dieser Minimalismus harmonisierte fortan allerdings deutlich besser mit ihrer schauspielerischen Befähigung, und ihren leiblichen Attributen. Unter polyphonen Soundeinlagen (wie schon gesagt: Ja! und Geil! wechselten sich ab) hatte sie mal den Kopf weit in den Nacken geworfen, mal schaute sie aus verengten Augen körperlängs zu ihrer Lustgrotte hinunter, und den gerade in sie fahrenden, außerirdischen Schwanz.

Im weiteren Verlauf dann, wobei die Playmobilsequenzen zugunsten der Pornowirklichkeit immer mehr abnahmen, kristallisierte sich mehr und mehr die reine Bezugssphäre einer schmalspurigen Low Budget Produktion heraus. Kurz: Es brachen alle Dämme. Darüber

ließ sich auch nicht hinwegtäuschen, dass zumindest ab und an mal noch die überdimensionierte Spinne eingeblendet wurde. Denn auch das geschah jetzt ziemlich kopflos. Die szenische Verquickung des Aufreißens einer verschweißten Kondompäckung mit den Zähnen, und des Bisses der Spinne in eines ihrer Beuteopfer - einer Frau mit Federkleid; gleiche Technik wie bei der Mann-Gorilla Sequenz -, fand ich beispielsweise extrem weit hergeholt. Einen sinnstiftenden Transfer vermochten meine Synapsen jedenfalls nicht mehr herzustellen. Es lag wohl auch daran, dass die Spinne in dieser Einstellung nicht mehr in ihrem Netz hing. Sie schickte sich an das Drehbuch im künstlerischen Sinne frei zu interpretieren, beispielsweise durch das forsche Hinwegschreiten mit ihren baumstammdicken, sechs behaarten Beinen über die Häuser einer amerikanischen Vorstadtsiedlung, wo sie sich laut Plot doch hinter Gitterstäben in einer Halle befinden sollte. Zu diesen anarchistischen Tendenzen trugen die mittlerweile ohne Latexmasken vor der Kamera wachsenden, außerirdischen Vergewaltiger das Ihrige bei. Genau ließ sich das alles nicht mehr zuordnen. Das Durcheinander war schon zu groß, die Auflösung des erzählerischen Plots schon zu weit fortgeschritten. Es gab kaum mehr Wechsel, und auch nur noch wenige Schnitte. Zum Schluss filmte die Kamera nur noch aus einer Totalen heraus. Eine Standbildeinstellung, das war's was übrig blieb. Auch beschlich mich jetzt der Verdacht, dass sich unter die Außerirdischen klammheimlich das Produktionsteam gemischt hatte. Anders konnte ich mir den Typen im T-Shirt und mit heruntergelassener Jeans nicht erklären. Er trug noch einen Aufnahmekopfhörer um den Hals. Und die Rothaarige, die mit nach vorne gebeugten Oberkörper mittig im Raum stand um einen außerirdischen Schwanz zu lutschen, wurde von ihm simultan von hinten penetrierte. In Gegenwart eines mehr und mehr zügellosen Handlungsgeschehens, hatte sich das Filmteam vielleicht spontan dazu entschlossen, den Plot in einem einzigen, fulminanten Cut über die Bühne zu bringen, und kurzer Hand die Kamera im Hintergrund sich selbst überlassen.

Aber vielleicht sollte das alles ja so sein? Vielleicht sprach aus mir nur der hochnäsige Banause, der ich immerhin ja noch war, denn erst seit kurzem war ich ins Hartz 4 Milieu gerutscht. Vielleicht war auch Amira, meine Gastgeberin, dem Grunde nach eine kultivierte Dame, die nur missliche Umstände dahin geführt hatten wo wir uns beide nun befanden. Nämlich: Unmittelbar vor einem Breitschirmflachfernseher auf der Couch in einer ranzigen Wohnung innerhalb eines noch ranzigeren Sozialwohnungsbaus. Vielleicht würde meine Gastgeberin im Anschluss des Filmes unerwartete Töne anschlagen. Vielleicht würde sie die dramaturgischen Seiten des Spektakels näher ausleuchten, anstelle sich nur einseitig auf das Pornographische zu versteifen. Denn Frauen weisen bis weil die skurrilsten Facetten auf. Ja, die kultivierte Seite Amiras könnte gar auf die Idee kommen zu behaupten: *Weißt du, ich habe mir lange und intensive Gedanken über den Film gemacht. Dieses Werk ist alles, aber nur nicht schmalspurig. Die eingefrorene Kameraeinstellung beispielsweise. Sie symbolisiert für mich den durch unendliches Grauen und durch physische Höllenqualen erstarrten Blick des Vergewaltigungsopfers. Wir erleben durch diesen Kunstgriff, jeder für sich, Zuschauer wie Opfer, scheinbar ein und dasselbe fortlaufend sich wiederholende Martyrium auf zwei völlig unterschiedliche Art und Weisen. Und sind dennoch, sozusagen in gespiegelter Form, gleichsam durch den fixierten Blick auf das Schrecken emotional miteinander verbunden. Das augenfällig gespaltene, und dennoch in gewissem Maße als erotisch ambivalent einzustufende Verhältnis zwischen dieser unheimlichen Paarung vor und hinter dem Fernseher, zu den auf der Bühne des Geschehens beinahe bis zur Unkenntlichkeit in den Hintergrund gerückten Mitgliedern aus der Gruppe (es kann hier nur zutreffend von gleichermaßen gefühlsmäßiger wie mentaler Abwesenheit gesprochen werden), verschärft den Verdacht einer gewollten Ich Identifikation mit dem Opfer. Und dennoch sollte man sich fragen, wer ist hier das eigentliche Opfer, wer der Vergewaltiger? Die Miteinbeziehung all derjenigen in das Geschehen, die*

üblicherweise hinter der Kamera stehen, die bewusst konstruierte Überschneidung von Fiktionalem und Realem, kann nur als ein weiteres Statement von Seiten der Macher verstanden werden, das Abartige gewisser Geschäftswelten (auch ihrer eigenen) zu insinuieren, oder treffender formuliert: In der Brutalität des dargestellten Aktes offenzulegen.

Die andere Seite von Amira jedoch, die mir einzig bekannte, die nymphomanische Sozialhilfe Empfängerin mit riesigem Flachbildfernseher, schien nur von den harten Fickszenen beseelt. Nicht nur in ihrem Gesicht hinterließ die Stimulanz der außerirdischen Massenorgie Spuren. Mit jedem der gezeigten Stöße auf der Flachbildscheibe fieberte sie mit, durchlief ihr Körper ein eruptives Zittern, das allmählich auf mich überzuschwappen drohte. Seit Beginn des Streifens saßen wir beide mit etwas Abstand nebeneinander auf der Couch. Und genau das schien sie jetzt ändern zu wollen. Sie ging auf Tuchfühlung. Ihre Hand verlor sich in Regionen, deren Berührung bei mir nach langer Abstinenz unweigerlich zu einer Reaktion hätte führen müssen. Doch dummerweise wand sie mir auch noch ihr Gesicht zu. Schenkte mir einen Blick, der dem der Blondine aus dem Pornostreifen an Intensität und Darstellungskunst verdächtig nahe kam. Dann machte sie auch noch ihren Mund auf: „Ihr ganzer Körper ist jetzt nur noch Fotze. Hoohhh.“

Zum Glück kam mir der Streifen zur Hilfe. Die Rammelei war kurzfristig unterbrochen worden. Ein Übergang vom Pornographischen zur inhaltlichen Story, den man an dieser Stelle nicht mehr vermutet hätte. Es reichte allerdings als Vorwand, um mich unter Berufung auf das filmische Geschehen von Amiras Grimassen Schneiderei und ihrem dümmlichen Kommentar hinsichtlich der Gefühlswelt der Blondinen loszueisen. Wobei es mehr dem sprichwörtlichen vom Regen in die Traufe fallen gleichkommen sollte, denn die folgenden Szenen beinhalteten kaum mehr an Überzeugungskraft, wie ein europäischer

Spitzenpolitiker, der sich alle paar Wochen als betont besorgt zu unliebsamen Entwicklungen einzelner, osteuropäischer Staaten äußert. Die Blondine, die sich kurz zuvor noch so geil hatte abficken lassen, versuchte es wieder einmal mit Theatralik. Tausendfach und wesensfremd vergewaltigt, sollte sie nun keine Sprache mehr haben, sollte nur noch Hülle sein. Ihr Ansinnen war es wohl, es ausschauen zu lassen, als sei sie nun endgültig gebrochen. Ihre Pose mit dem Handrücken auf der Stirn erinnerte mich in der Umsetzung aber eher an einen sterbenden Schwan. Einen mit lauter Sperma auf der Schnute. Der nackte Anführer der Aliens, dessen Penis noch auf Halbmast stand, japste schweißgebadet nach Luft, als auch er kurzfristig wieder in seine Rolle schlüpfte und mit dünner Stimme nun verkündete: *„Nun gut. Dann soll die andere Dame für sie einspringen. Soll für die Gruppe sprechen. Soll die Präsentation zu Ende bringen. Aber bedenkt euer Plädoyer. Bedenkt, ob ihr uns dafür zu interessieren vermögt. Bedenkt, wir sind die Invasionsmacht. Unsere Gesetzte, unsere Sprache ist eine andere. Ihr habt die Wahl.“*

„Und, wie findest du’s? Meine magische Zone bewegt sowas ja ungemain.“

Wie oftmals in gediegener Zweisamkeit, wo Frau sich in Gelassenheit übt, da Verstellen nicht mehr von Nöten ist, und gerne mal von ihrer Lust Zone derart überzogen zu fabulieren beginnt, dass sie ihre nackten Tatsachen gleich ins Übersinnliche verlegt, sprach auch Amira nun offenkundig über ihr Allerheiligstes, als befände sich zwischen ihren Schenkeln nicht ihre Muschi, sondern der heilige Gral. Ich hatte mich aus der Sache jedenfalls innerlich schon zurückgezogen. Und zwar nicht nur aus dem Porno Schinken, bei dem es klar war, dass der Schwerpunkt des obsessive Bukake Drehs nun auf der Rothaarigen liegen würde. Ob ich mal die Toilette benutzen könne, fragte ich meine Gastgeberin. Machte mich jedoch gleich auf den Weg, ohne erst eine Reaktion ihrerseits abzuwarten. Sie rief mir noch nach, ich solle achtgeben, es befände

sich kein Licht auf dem Klo, nur eine Taschenlampe. Und der Dichtungsring sei auch ein wenig porös.